

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336086](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336086)

den Mähnen und aufgerekten Schweifen. Sie galoppierten mit den Wolken, flogen mit dem Wind, ihre Augen sprühten Blitze, die Hufe donnerten über Brücken, der Schaum ihrer Mäuler mischte sich mit dem Dampf der Nüstern und mit der schwingenden, schimmernden Luft. Die ganze Welt schien erfüllt, von sprühenden, jagenden Rossen, von Kraft und Wildheit, von berückender Schönheit. Er zeichnete und zeichnete wundervolle Pferdebeine, schlanke Pferderücken, edle Rappenköpfe, rollende Augen, bebende Ohren und kraftvolle Leiber, die phantastisch leicht und wie schwimmend in die Luft stiegen.

Bei einem tiefen Atemzug kostete er noch einmal die Lust dieser Fahrt aus und hob seine Blätter prüfend vor sich hin. Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter. Der Vogt aus Ottenheim stand vor ihm. Jetzt, ohne Zügel und Gefährt, schien er ein Anderer zu sein, ein wohlhabiger, kluger Mann, der alle Verwegenheit seines Wesens in den dunkeln Schoßbrock seiner Tracht hinein versteckt zu haben schien. Er schob den schwarzen Knoten unter dem weißen Vatermörder zurecht, als wolle er ihn, nun, da der Dienst getan war, ein wenig lockern, nahm den runden Hut ab und sagte: „So, so, Ihr seid ein Maler. Darum ist mein Wagen um kein Jota schwerer geworden durch Euch. Es ist gewesen, wie wenn Ihr auch Flügel hättet, so wie meine Rappen. Aber jetzt gehts ans Essen. Meinen Gäulen schmeckt der Hafer im ‚Geist‘, und so wollen wir’s jetzt auch halten. Mein Termin ist gut verlaufen, das ist eine Flasche Roten wert. Kommt, drüben ist für uns gedeckt“.

Das Hotel Geist ließ den Leib nicht zu kurz kommen, und bei Wein, Vorspeisen, Gänseleberpasteten, Fisch und Geflügel, erfuhr der Maler, daß Herder einst hier im Hause gewohnt, und daß ihn Goethe oftmals im „Geist“ besucht habe. Darauf mußten sie trinken, der Maler und der Vogt aus dem Ried, und die feinen Kelche klangen so bezaubernd, daß sie es immer wieder ausprobierten. Es gab allerhand, auf das man an diesem Tag anstoßen konnte: Auf die Kunst, auf die Rappen, auf den „Geist“, der so gute Küche und Keller führte, und schließlich trank der Maler auf das Ried, in dem es solche Bauernfürsten und Rosselenker gab. Der Mann mit dem Vatermörder lachte. Er hatte gut lachen, es war nicht bei einer Flasche Roten geblieben, aber trotzdem beschloß er zeitig seine Heimfahrt und ließ durchblicken, ob der junge Herr nicht noch einmal mit ihm durch die Wolken galoppieren wolle.

Dieser wehrte lachend ab, er wolle weiter, nach Paris. „Nach Paris!“ rief der Vogt, „darauf leeren wir die letzte Flasche“.

So geschah es, doch ehe der Vogt seinen Wagen bestieg, händigte ihm der Maler ein kleines Bildnis ein, eine Schwarzweiß-Zeichnung auf hartem Papier, ein scharfkantiger Männerkopf mit klugen Augen, aus deren Winkeln die Verwegenheit blitzte. Wahrhaftig, es war der Vogt aus Ottenheim. So zwischen Plaudern und Trinken hatte der Maler seinen Gastgeber gezeichnet. In der Ecke der Zeichnung standen die Buchstaben A. F.

Der überraschte Vogt dankte erfreut, schob das Blatt sorglich in die breite Brusttasche seines Rocks und schnob mit seinen Rappen zurück ins Ried. Und dort hängt seit jener Zeit das Bildchen im schmalen Rahmen neben der Ofenkunsthut, und die Nachfahren deuten die beiden Buchstaben auf den Namen: Anselm Feuerbach. Uns allen hat dies Bildnis schon manche

schwere Stunde verklärt, und deswegen habe ich zu Beginn meiner Rede gesagt, „die Sonne macht es wie die Künstler“.

In diesem Augenblick sprühte das scheidende Tagesgestirn noch einmal durch braune, brauende Wolken über den Rhein, und wir traten in das Haus. Dort saß ich lange auf der Ofenbank vor einem gezeichneten prachtvollen Bauernkopf mit den Zeichen A. F. Nach und nach verdrängte die Dämmerung die letzten roten Sonnenfunken aus dem Westen. Die Buchstaben A. F. lösten sich wie durch einen Zauber aus der Zeichnung und begannen eine wunderliche Jagd in der Stube, es gesellten sich noch mehr Buchstaben zu ihnen und allgemach entstand in der Luft die Inschrift: Anselm Feuerbach im Ried. Während ich dies mit großem Verwundern las, stiegen prunkvolle Bilder wie aus Nebelwänden vor mir auf: Platons Gastmahl, der Sturz der Titanen, Medea, Hafis am Brunnen, Nanna und viele Landschaften aus südlichen Breiten. Aber die Inschrift — Anselm Feuerbach im Ried — veränderte sich, sie wurde zu einem goldenen Band, das sich um die ganze sichtbare Welt zu legen begann. Doch da kam der Vogt aus Ottenheim herbei nahm es ohne Zaudern in die Hand und warf es als feurig goldenes Zügel seinen Rappen zu. Die Ofenbank wurde zum Gefährt, das uns mitsamt den Bildern davontrug. Der Maler selbst stand plötzlich neben dem Vogt und sagte in unnachahmlicher und sehr großartiger Weise: „Ob Wolken- oder Erdenfahrt, — Kunst ist Kunst!“

„Brrrrr“, machte da der Vogt aus dem Ried, und seine vier Rappen stiegen so hoch, daß ich jählings die Lehne der Sitzbank losließ und in das Unendliche hineintaumelte. Dies erschreckte mich derart, daß ich erwachte; denn ich war wahrhaftig vor Müdigkeit eingeschlummert gewesen. Vor mir stand mein freundlicher Führer durchs Ried, er hielt in jeder Hand eine Flasche und fragte: „Weißen oder Roten?“

„Roten!“ entschied ich.

Als wir anstießen, gingen unsere Blicke wie von ungefähr nach dem gezeichneten Männerkopf an der weißen Wand und nach dem Namenszug A. F., und uns deuchte, jene zwei Kelche, die einst im Hotel „Geist“ in Straßburg geleert worden waren, klängen geisterleise mit.

Deutschland!

*An dem Weg zu deiner Freiheit
stehen Kreuze ohne Zahl,
und es schauen auf dich nieder
all der Brüder Totenmal!*

*Mahnen dich zu jeder Stunde:
Bruder, du, vergiß' uns nicht!
Denn wir können dann nur schlafen,
wenn auch du erfüllst die Pflicht!*

*Sieh', uns lacht nicht mehr die Sonne,
unser Tod war dir Gewinn!
Bruder, du, mit ganzem Herzen
geb' auch du dich Deutschland hin!*

Karl Böke

Wachstum und Aufartung des Landvolkes

Von Reichsamtsleiter Dr. Rechenbach

Die Voraussetzung für Wachstum und Aufartung des Landvolks ist eine Wiedergesundung, die nur im Gefolge einer wirtschaftlichen Besserstellung der Landwirtschaft und Beseitigung ihrer Unterbewertung möglich ist.

Das Landvolk ist heute schwer überlastet, insonderheit die Frau. Gesundheitliche Schädigungen im großen Umfange sind die Folge. Auch die Landjugend ist hiervon nicht ausgenommen. Es ist das eine Erscheinung, die bei den Kulturvölkern allgemein ist, wenn sie auch bei uns besonders kraß in Erscheinung tritt, da wir heute mitten in dem schwersten Abwehrkampf unserer Geschichte stehen.

Der menschliche Körper kann mit einem Motor verglichen werden, der um so größere Pflege und um so besseren Antriebsstoff braucht, je mehr er leisten soll. Da heute von unserem Landvolk Höchstleistungen verlangt werden und verlangt werden müssen, muß auch der Körperpflege und richtigen Ernährungsweise eine wesentlich größere Aufmerksamkeit zugewandt werden, als das früher notwendig war. Wir erinnern uns hierbei wieder unserer germanischen Vorfahren, die bis in das Mittelalter hinein eine vorbildliche Körperpflege überall auf dem Lande gekannt haben. Teilweise findet man heute noch das Wort „Badstube“ für Gebäude erhalten, die diesem Zweck seit langem nicht mehr dienen.

Die notdürftigste Körperpflege kann auch heute überall in Waschbottichen und Eimern durchgeführt werden, wenn wir auch überall auf dem Lande wieder zu richtigen Badestuben, ähnlich den finnischen Saunas, zurückkommen müssen. Körperwaschungen, Abreibungen mit rauhen Tüchern zur Hautmassage, Atemgymnastik durch tiefes und langsames Aus- und Einatmen, allseitige Übungen der gesamten Körpermuskulatur durch vielfältige Leibesübungen brauchen am Tage nur kurze Zeit in Anspruch zu nehmen, die jeder erübrigen kann, und die gerade dem stark belasteten Körper ein willkommenes Ausgleich sind. Unsere Arbeit mitten in Gottes freier Natur ermöglicht uns aber stärker als irgendeinem anderen Beruf die volle Ausnutzung aller natürlichen Gesundheitsfaktoren, vor allem Sonne und Luft. Die Bräunung der Körperhaut ist nicht nur eine Angelegenheit der Färbung, sondern gleichzeitig eine Anreicherung von Widerstands- und Aufbaukräften, die uns kostenlos zur Verfügung stehen. Jedes Barfußgehen auf weichem Boden kräftigt nicht nur die Fußmuskulatur, die das meist dringend notwendig hat, sondern schafft ein großes körperliches Wohlbehagen.

Alle gesundheitsgefährdeten und kranken Jugendlichen, Frauen und Männer des Landvolkes werden künftig in viel stärkerem Umfange als bisher zur Gesundung und Heilung verschickt werden können. Das Reichsamt für



Sie werden einmal gesunde Mütter werden

das Landvolk wird allen Angehörigen des Landvolks die Gesundung wirtschaftlich ermöglichen und dafür Sorge tragen, daß die körperliche Gesundung gleichzeitig zu einer seelischen Erfrischung und zu einer Bereicherung bäuerlichen Kraftgefühls wird.

So schwer auch die augenblicklichen Zeiten sind, muß sich unser Bauerntum täglich bewußt sein, daß es im nationalsozialistischen Großdeutschen Reiche nicht vergessen ist. Unsere Zukunft muß bäuerlich bestimmt sein, wenn wir als Volk die kommenden Jahrhunderte überleben wollen. Die ungeheure Landabwanderung der letzten Jahre und Jahrzehnte wird gestoppt werden. Wir brauchen für die Auffüllung aller Lücken und die Bewältigung der großen kommenden bäuerlichen Aufgaben die doppelte Nachwuchszahl, als wir sie heute haben.

Das Landvolk muß daher wieder kinderreich werden, wie es früher ganz allgemein der Fall war. Die Besserung der wirtschaftlichen Lage und die notwendige Entlastung der Frau werden ihr Teil von selbst hierzu beitragen. Die ärztliche Kunst wird in Zukunft in vielen Fällen, die bisher unfruchtbar bleiben mußten, helfen können.

Die ländliche Jugend wird bald im Rahmen des Berufserziehungswerkes erkennen, daß ihre Zukunft wieder aussichtsreich geworden ist, so daß der Bauer in voller Verantwortung und mit gutem Gewissen seine Kinder in der Landwirtschaft lassen kann. Aber auch der bäuerlich empfindende Städter soll wieder verstehen lernen, daß diejenigen seiner Kinder dem landwirt-

schaftlichen Beruf zugehören, die sich ihrer Veranlagung und ihrer Wunschkultivierung nach hierfür eignen. Das werden keineswegs wenige sein, da ja auch die Städter letzten Endes vom Bauern abstammen. Der schönste und freieste Beruf bleibt für jeden natürlichen Menschen stets der bäuerliche, vorausgesetzt, daß er von den Schlacken befreit wird, die ihm heute noch anhaften.

Alle städtischen Menschen sind mehr oder weniger entwurzelt und heimatlos und das um so mehr, je größer ihre Wohnstadt ist und je gewaltiger die Werke sind, in denen sie selbst nur kleinste Rädchen darstellen. Je weiter unsere Einflußgrenzen sich ausdehnen und je gewaltiger der wirtschaftliche Auf- und Umbau ist, um so mehr wird eine Verschiebung dieser Menschen von hier nach dort und von dort nach hier nicht zu umgehen sein. Der entwurzelte Mensch ist wie ein Rohr im Winde, das getrieben wird. Um so mehr muß der Bauer festen Boden unter den Füßen haben. Er soll auch den städtischen Massen künftig Halt und Stütze sein und ihnen trotz ihres Hin- und Hergeworfenwerdens das Gefühl einer Heimat vermitteln. Nur der heimatgebundene Mensch hat Verständnis für völkische Aufgaben.

Es ist eine beachtenswerte Erscheinung, daß gerade die vom Lande abgewanderte Generation oft das wenigste Verständnis für bäuerliche Fragen zeigt, während die nachfolgenden Generationen häufig dem Landleben viel aufgeschlossener entgegenreten. Man hat manchmal den Eindruck, daß die ersteren sich vom Lande besonders weit absetzen wollen, während die anderen die ganze Leere der städtischen Welt am eigenen Leibe verspüren und wieder nach einem Halt an der Wurzel alles Menschentums suchen. Diese Leere wird mit der Größe des Raumes und dem Abstand vom Boden immer beängstigender werden und zu irgendwelchen Wiederverkoppelungen im Boden hindrängen.

Diesem Wunsche sollen die Landvolkgeschlechter entgegenkommen, die unter der Führung der Bauern und mit den Erbhöfen als den festen Kernen der Geschlechter allen städtischen Zweigen das Bewußtsein einer Heimat geben sollen, die ihrem Blute angestammt und gleichzeitig die Ruhestatt ihrer Ahnen ist. Sie soll auch ihnen bei Lebzeiten wieder vertraute Heimat werden und ihnen nach dem Lebensabschluß die Rückkehr in den Schoß der Ahnen im Sippengrab der Heimat ermöglichen. Bäuerliche und städtische Zweige müssen wieder zusammenschmelzen zu einer blutbewußten Einheit, die ihren festen Halt und ihre Führung im bodenverwurzelten Bauerntum des Stammhofes hat.

Diese Heraushebung des Bauerntums aus allen anderen Gruppen wird ganz naturgemäß dazu führen, daß stets der beste Sohn den Stammhof übernimmt und so das Bauerntum von Generation zu Generation immer mehr eine züchterische Auslese wird. Es wird aber auch bei derartigen Stammhöfen in Zukunft nicht mehr möglich sein, daß der Hof über eine Tochter an ein anderes Geschlecht fällt, das zu ihm keinerlei Beziehungen hatte, weil damit ein ganzes Geschlecht seine Heimat verliert und ein Ahnenfriedhof der Vergessenheit preisgegeben wird. Der Begriff von Blut und Boden erhält erst im Geschlechterdenken seinen Land und Stadt umspannenden tieferen Sinn. Das tausendjährige Bauernreich wird erst in dieser Einheit zur Wirklichkeit.

Aus der Geschichte der Heimat:

Vergessene Kriegswälle in Baden

VON WERNER SAEGERT

Die Wälle des Türkenlouis

Wenn es Abend wird und es um die Stämme düstert, dann ist die Zeit, die Gedanken in vergangene Jahrhunderte schweifen zu lassen, in denen Kampf und wieder Kampf alles in seinen Grundfesten erbeben ließ. Draußen, hinter verschiedenen badischen Städten liegen Wälle, die wohl viele kennen, von denen aber nicht bekannt ist, wer sie schuf und was sie darstellten. In der Dämmerung springt stolz der rote gehörnte Bock herüber, denn Stille umweht die ehemaligen Verteidigungsanlagen. Auf ihnen sind Stämme entsproßt, so mächtig, daß die Wurzeln den ganzen Wall umarmen. Das ist alles, was die Jahrhunderte uns von jener buntbewegten Epoche übrig gelassen und längst ist das Wiehern der dampfenden Streitmasse bei den Linien verklungen.

Zeugen der methodischen Kriegsführung

Mit Recht darf man sagen, daß die Ettlenger Wälle ein großes Stück der badischen Geschichte ausmachen. Es gab da in jener klassischen Zeit, die in die zweite Hälfte des 17. und in die erste des 18. Jahrhunderts fällt, in allen badischen Landstrichen solche Wälle. Diese Wälle kennzeichnen jenes Zeitalter, und darum hat man es auch das Zeitalter der „methodischen Kriegsführung“ genannt. Was zu einer Verteidigung nützen konnte, wurde von Pionieren zu einer zusammenhängenden Stellung umgewandelt (Gebirge, Flüsse, Waldungen), und diese Anlagen wurden Linien genannt.

Wieviel Linien gab es?

Die Geschichte kennt die Ettlenger Linien nur mit dem Namen „Untere Linien“. Diese Bezeichnung wird verständlich, wenn man erfährt, daß sich den ganzen Schwarzwaldrücken entlang solche Linien hinschlängelten, die sich in die obere Linie, Säckingen—Feldberg, und in die mittlere Linie Feldberg—Dobel gliederten. Es folgt die uneinnehmbare Ettlenger Linie, die von der Eyach-Mühle über Dobel, Spessart, Ettlengen, weier, Karlsruhe, Daxlanden nach der Pfinzmündung südlich der Feste Philippsburg verlief. Der strategisch wertvollste Teil lag vor Karlsruhe.

Die Franzosen brechen ein!

Zum ersten Male im Jahre 1707, als Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der Oberbefehlshaber der deutschen Reichsarmee, in Rastatt gestorben war, treten die Ettlenger Linien unter seinem Nachfolger, dem am 25. Januar

1707 gewählten Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth in den Vordergrund. Der Markgraf aber war für jene Zeit absolut nicht geeignet, denn gerade begannen die Franzosen sich für ihre Niederlagen bei Ramillies und Turin, in den Niederlanden und am Rhein zu rächen und griffen an, um wieder einmal rauben und sengen und brennen zu können.

Da die 70 Kilometer lange Linie nur mit 16000 Gewehren und 4000 Säbeln besetzt war, stand sie zur 45000 Mann starken französischen Armee in keinem Verhältnis. Der 23. und 24. Mai zeigte, wie unfähig die Armee war. Und ohne eine Siegesrast zu halten, zogen die von General Villars kommandierten Franzosen in Gewaltmärschen weiter und erreichten Rastatt, Durlach, Ettlingen, Pforzheim, Vaihingen, Cannstatt. Während dieser Marschzeit war für das deutsche Reichsheer Verstärkung eingetroffen. Dies erfuhr Villars und eilte darum wieder zurück ins Rheintal, das aber damals noch ganz anders begrenzt war als heute. Am 4. Juli stand er wieder vor Durlach und am 15. August immer noch vor Gottesau und dem Gebirge und den nun bei Grötzingen liegenden Deutschen gegenüber.

Erst am 28. August ging der französische General zurück. Gleich darauf legte der Kurfürst von Bayreuth seinen Befehl nieder und der Kaiser übertrug ihn dem späteren König von Großbritannien, dem Kurfürsten Ernst Georg zu Hannover. Da dieser nur allzubald einsah, wie wenig mit dem Heere anzufangen war, ließ er eine neue Linie abstecken, die von Ettlingenweier quer über die Rheinebene nach dem Hochufer von Daxlanden verlief.

Am 27. Oktober 1707 tritt Villars in die badische Geschichte ein. In eigener Person erkundete er die neuen Linien und griff sie an. Aber dieses Mal verlor er die Schlacht.

Wie waren die Linien angelegt ?

Die Linien trugen keineswegs einheitlichen Charakter. Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Wo die Straßen zu den Feinden führen, legte sich die Linie in Form von stark profilierten, mit Gräben umzogenen Werken (Redouten, Tenaillen und Rendans) quer über die Anmarschlinie. Das war in Spessart an der Bergstraße bei Ettlingenweier, an der Johannisbrücke im Hardtwald und am Forchheimer Platz der Fall. Während die Linie zwischen Eyach und Spessart an der Bergstraße bei Ettlingenweier durch Blockhäuser und Waldverhaue gesichert war, wurde sie im oberen Hardtwald offenbar durch eine einfache Brustwehr verstärkt. Den Rhein hinunter verwendete man größtenteils Dämme, denen man durch Aufsetzen von Faschinen eine Brustwehr gab. Vorgeschobene befestigte Posten besaß die Linie im Albtal, Herrenalb, Frauenalb, Marxzell. Die sicher jedem Schwarzwaldwanderer bekannte, vorgeschobene, fünfseitige Redoute bei Spessart verdankt ihre Entstehung dem polnischen Thronfolgekrieg.

Für Mittelbaden düffte die Linie 1, 2, 3, 4 und 5 interessant sein. Die Linien waren ja im ganzen Schwarzwald mit Nummern eingeteilt. Es sind 15 Rendans noch heute zwischen dem Forchheimer Exerzierplatz und der Johannisbrücke zu finden. Auch lassen sich auf den Wällen noch unschwer die Einschnitte für die Geschützrohre erkennen.



*An dieser Stelle
stand vor einigen Jahrhunderten ein alter germanischer Bauernhof*

Die Linien auf der badischen Hardt

Es mögen hauptsächlich die Linien auf der Hardt interessiert haben, die heute still in Waldungen eingebettet liegen. Der Erbfolgekrieg ließ sie erstehen in den Jahren 1707 bis 1713, und der polnische Thronfolgekrieg 1733 bis 1735 ließ sie wieder versinken. Obwohl sie noch einmal ausgebaut und durch Fronarbeit befestigt wurden, erstürmten sie am 4. Mai 1734 die Franzosen. Das ist das Jahr, in dem Baden unter den Franzosen fast verblutete. Kein Mensch kann heute mehr die Schande ermessen, die Marodeure über das Land brachten. Dies hatte zur Folge, daß die Bevölkerung in den Wäldern und auf den Rheininseln Schutz suchte.

Und noch einmal brauchte man im Feldzuge 1755 die Linien. Besonders wurden die drei Schanzen wichtig, die bei Rüppurr bei der chemischen Fabrik westlich vor Wolfartsweiler liegen.

So sind die Linien berühmt geworden. Und heute! Kein Mensch fragt mehr nach ihnen. Manchesmal liegt bleich der Mond darüber, manchesmal hauchen sie feine Nebel aus und Totenstille herrscht über ihnen. Nur wenn der Wind über den Wald säuselt, hört man, daß etwas lebt. Der Mond fällt durch die Blätter, gnomenhaft nehmen sich dann die Wälle aus. Dann ist die Stunde da, in der man noch einmal etwas aus jenen großen Stunden von dem Walle zu hören bekommt.

Samuel Friedrich Sauter

Das „arme Dorfschulmeisterlein“

Von Dr. phil. Erwin Vischer, Karlsruhe

Wie so manche Äußerung menschlichen Schaffens wurzelt auch Dichtung und Lied in bäuerlicher Scholle, und nichts beweist die Volkstümlichkeit einer Schöpfung mehr, als wenn darüber ihr Urheber vergessen wird. Zu solchen bekannten, vielgesungenen Liedern gehört „Der Wachtelschlag“: „Horch wie schallts dorten so lieblich hervor: Fürchte Gott, fürchte Gott, ruft mir die Wachtel ins Ohr“ usf. Er ist in viele Liederbücher eingegangen, aber die Wenigsten wissen, daß er von dem Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter aus Flehingen im Jahre 1796 verfaßt worden ist. Da Sauter in seinem langen Leben eine große Zahl von Dichtungen verfaßt hat, lohnt es sich, seine Persönlichkeit näher zu betrachten. Zunächst über sein Leben soviel: Sauter ist 1766 in Flehingen im badischen Kraichgau geboren. Viele Jahre bekleidete er dort die Schulmeisterstelle, später im nahen Zaisenhausen und im ganzen 55 Jahre sein Amt; er starb als Pensionär achtzigjährig in seinem Geburtsort. Seine Frau, mit der er 33 Jahre in glücklicher Ehe lebte und die ihm sieben Kinder schenkte, war ihm im Tode vorangegangen. Wir sehen also ein engbegrenztes stilles Leben, wie es in abgelegenen Gegenden ehemals vielfach vorkam, aber auch ein Leben der Pflichterfüllung und des Strebens nach Fortbildung. Denn Sauter bemühte sich nicht nur um die Erziehung seiner Dorfjugend, sondern auch um die eigene Weiterbildung und die seiner Berufsgenossen. Deshalb gründete er eine Lesegesellschaft, um die Kenntnis guter Bücher zu fördern. Aber eigene Begabung und geistige Regsamkeit trieben ihn dazu, sich selbst dichterisch zu betätigen. Den ersten Anstoß gab ein Flehinger Landkrämer, der ihn um ein „Stückle“ zum Vortragen bat. So entstanden die Stegreifreime auf den „Krämermichel“:

I bin der Krämermichel
Aus dem Schwobeland
Mit der Haue und der Sichel
bin i et bekannt,
Aber mit Kotton und Bändel
und sonst profitable Händel
I, i bin der Krämermichel
aus dem Schwobeland.